Stellt man die Zahl der Zeitungen und Zeitschriften jener der Bevölkerung gewisser Vorklichkeiten gegenüber, so findet man zu Rom eine Zeitung oder Zeitschrift auf 51,000 Einwohner, zu Madrid 1 auf 50,000 E., zu Wien 1 auf 11,338 E., zu London 1 auf 10,600 E., zu Berlin 1 auf 4074 E., zu Paris 1 auf 3700 E., zu Stockholm 1 auf 2600 E., zu Leipzig 1 auf 1600 Einw.

Länder im Ganzen genommen findet man eine Zeitung oder Zeitschrift in Spanien auf 864,000 E., in Rußland auf 674,000, in Oesterreich auf 376,000, in der Schweiz auf 58,000, in Frankreich auf 52,000, in England auf 46,000, in Preussen auf 43,000, in den Niederlanden auf 40,000.

VII. Unterhaltungs-Kalender für Freunde erheiternder Lektüre, für Liebhaber der Dichtkunst, Deklamation, der Musik, des geselligen Gesanges, für Anekdoten-, Charaden- und Räthsel-Sammler.

A. G e d i c h t e.

Der Schnupfen.

Ein Dichter ist auf dieser Welt
Doch wahrlich zu beklagen;
Nicht nur, daß oft der Reim ihm fehlt,
Ihn Durst und Liebe plagen,
Die Gläubiger stets an ihm rupfen,
Zuweilen hat er gar den . . . h k!
Vermaledeiter Schnupfen!

Besteigt er seinen Pegasus,
Hui! geht's ins Feld der Liebe;
Da gibt es Seufzer, Blick und Kuß,
Doch wächst d'rin keine Rübe;
Und reicht man dort ihm Nektar-Schalen,
Hier hat er kaum den Wein zu . . . h k!
Vermaledeiter Schnupfen!

Der ersten Liebe Naphtagluth
Versengt' auch mir die Schwingen;
Wie's d'rob erging dem jungen Blut,
Soll dieses Liedchen singen.
Hört Ihr von meiner Liebe Thränen,
Gewiß es rührt euch bis zum . . . h k!
Vermaledeiter Schnupfen!

Ein Cherub, hold in Jugendpracht,
Ist B ä r b c h e n mir erschienen;
Und redlich war ich stets bedacht,
Dies Kleinod zu verdienen.
„Nimm Hand und Herz!“ sprach ich zu B ä r b c h e n
Und wirklich gab sie mir ein . . . h k!
Vermaledeiter Schnupfen!

Die Mutter tröstete mein Leid:
„Das Mädel wird' schon wollen,
„Es sei ja noch zur Ehe Zeit,
„Ich möge d'rob nicht grollen.“
Da glänzte Scham in B ä r b c h e n s Blicken,
Drum kehrte mir das Kind den . . . h k!
Vermaledeiter Schnupfen!

Doch ich nahm zärtlich B ä r b c h e n s Hand,
Und sprach in süßem Flehen:
„Von deiner Huld gib mir ein Pfand!
„Wo werden wir uns sehen?“
Mit Zögern sagte sie: „im Garten!“
Ich fand mich ein und mußte . . . h k!
Vermaledeiter Schnupfen!

Es ließ mir aber keine Ruh;
In meinen Liebes-Nöthen
Wußt' ich zu einem Rendezvous
Bei Nacht sie zu bereden.
Hier flog ich auf der Liebe Flügel;
Hier trieb man mich zurück mit . . . h k!
Vermaledeiter Schnupfen!

Geläut und lahm an Arm und Bein,
Mußt' ich das Zimmer hüten;
Und wollt an B ä r b c h e n , trotz der Pein,
Ein paar Sonette schmieden, —
Da hüpfst vorbei die leichte Waare
Mit einem Schneider zum . . . h k!
Vermaledeiter Schnupfen!

So werd' ich Euch den ganzen Tag
Bis in die Nacht erzählen,
Daß Mädchen all' von einem Schlag,
Und nur den Dichter quälen.
Hört nur, ich will's noch besser zeigen. —
Ja so — Sie bitten mich zu . . . h k!
Vermaledeiter Schnupfen!

Gesundheitsregeln

aus dem ewigen Kalender des Venincasa.

(Nach lateinischen in deutsche Reime übertragen.)

Ein freudig Herz und Seelenruh',
Und mäßige Diät dazu:
Halt' dieses Kleeblatt stets in Ehren,
Willst, Freund, des Arztes du entbehren.

Kaltes Wasser stärkt das Augenlicht,
Dieses Mittel unterlasse nicht,
Wasche täglich früh dein Angesicht!

Öffnen Morgens sich die Augenlieder,
Dehne dich und strecke deine Glieder;
Rasch und rüstig steh dann auf,
Und beginn' des Tages Lauf.

Kämme fleißig deine Haare,
Püge deine Zähne rein,
Willst du bis zur späten Wahre
Frei von vielen Übeln seyn.

Im Essen und im Trinken nicht allein,
In jeglichem Genuße sollst du mäßig seyn.

Gut ausgebacken und wohl abgekühlt,
Sei stets das Brot, das deinen Hunger stillt.

Der Spruch ist alt: das Herz erfreut der Wein;
Doch will er mäßig nur getrunken seyn.
Der Trunkenbold genießt ihn nie,
Er sauft vom Menschen sich zum Vieh.

Übel ist der Tisch bestellt,
Wenn auf ihm das Salzfaß fehlt.

Willst du vermeiden vieler Übel Qual,
Geh' tausend Schritte nach dem Abendmahl.

Willst du nicht schlaflos über Schmerzen klagen,
So überfülle nie des Nachts den Magen.

Zähl' nicht das Glas beim Nebensaft,
Zähl' seine Güte, seine Kraft.

Willst du als Tischrath mich befragen:
Was schadet einem schwachen Magen?
So wisse, daß die Fliege und das Kind
Und auch der Gase schwer verdaulich sind.

Zum Schweinefleisch sollst du niemals Wasser trinken,
Willst du durch Fieber nicht ins frühe Grab hin sinken.

Ist das Ei nicht rein und frisch,
Komm' es nicht auf deinen Tisch;
Und ist dir die Gesundheit theuer,
Iß nicht zu viele harte Eier.

Damit es dir ersprießlich sei,
Trink neunmal auf ein weiches Ei.

Es schwächt sich der Augenschein
Durch Brot, durch Liebe und durch Wein,

Und allzuvielen Wachen
Wird's Uebel ärger machen.

Willst du auch ohne Arzt das Rheuma dämpfen,
So muß du Hunger, Durst und Schlaf bekämpfen.

B. Erzählungen und Anekdoten.

Der Pate des Todes.

(Eine siebenbürgische Legende.)

Die nachstehende Legende gehört dem siebenbürgischen Volke an. Wir glaubten, sie verdiene wegen ihrer ersten Naivetät denen bekannt zu werden, welche den intellectuellen Gang der Nationen durch die verschiedenen Epochen aufmerksam verfolgen.

Ein armer Mann war Vater von zwölf Kindern und arbeitete Tag und Nacht, um Brot für sie zu gewinnen. Da beschenkte ihn sein Weib noch mit einem dreizehnten. Der Unglückliche, der nun nicht mehr wußte, wie er mit dem Hunger fertig werden sollte, ging auf die Landstraße hinaus, entschlossen, den ersten, besten, den er begegnen würde, zu bitten, sein Kindlein aus der Taufe zu heben. Und er sah den Tod mit seinen langen Füßen auf sich zu kommen, der sprach zu ihm: „Nimm mich zum Taufzeugen!“ — „Wer bist du?“ fragte der arme Mann. — „Ich bin der Tod, der alles gleich macht,“ war die Antwort. — „Nun,“ fuhr der Arme fort, „du bist ein gerechter Mann, du umarmst den Armen und den Reichen ohne Unterschied. Du sollst der Taufzeuge meines Neugeborenen seyn.“ — Der Tod erwiderte: „Ich will aus deinem Kinde einen reichen und weltberühmten Mann machen; denn wer mein Freund ist, dem fehlt es nie an etwas. Wann ist die Taufe?“ — „Am nächsten Sonntag,“ fing der Arme wieder an; „vergih es nicht und komm zur rechten Zeit.“

Der Tod ließ nicht auf sich warten und hob das Kindlein aus der Taufe. Als es herangewachsen war, kam er eines Tages zu ihm, führte es in den Wald, und als sie allein waren, sprach er zu ihm: „Ich bin dein Taufzeuge, und ich will, daß du ein großer Arzt werdest. Höre auf das, was du zu thun hast. Jedesmal, wenn du an das Lager eines Kranken gerufen wirst, werde ich mich dir zeigen. Siehst du mich am Fuße des Lagers, dann sage dreist zu dem Kranken: Ich werde Euch bald hergestellt haben. Du lässest ihn dann ein kleines Kraut, welches ich dir noch zeigen werde, einnehmen, und er wird seine Gesundheit erhalten. Siehst du mich aber oben am Kopfe des Patienten stehen, dann gehört er mir und du sagst: Alle Hülfe ist unnütz; der Mensch da wird sterben. Nach diesem Unterrichte zeigte ihm der Tod das kleine Kraut und empfahl ihm an, sich dessen nie gegen seinen Willen zu bedienen.

Kurze Zeit verging, und unser Held war der berühmteste Arzt auf der Erde geworden. Sobald er einen Kranken nur ansieht, hieß es, so kann er gleich sagen, ob er hergestellt oder begraben werden wird. — Besonders große Dienste leistete er den Erben und den Frauen, die sich nach einem zweiten Manne sehnten; denn er enthub sie der Mühe, erzwungene Thränen zu weinen. Er war demnach sehr beliebt. Von nah und fern kam man,

um seinen Rath zu hören, und gab ihm so viel Geld, als er nur wollte; sein Vermögen und sein Nahm wurden unermesslich.

Nun ereignete es sich, daß der König erkrankte und unser Arzt gerufen wurde, um von ihm zu erfahren, ob der König sterben oder wieder hergestellt werden würde. Als er in das Gemach eintrat, sah er den Tod oben neben dem Kopfkissen des Lagers stehen; es war keine Aussicht auf Rettung mehr da. Der Arzt aber dachte, daß, wenn er einen König rette und der Liebe seines Volkes erhalte, dadurch, daß er dem Tod einen Streich spiele, dieser gewiß doch nicht allzusehr zürnen und ihm verzeihen werde, weil er sein Pathe sei. Er befahl also, man solle die Lage des Königs verändern, so daß sich der Tod auf einmal zu dessen Füßen sah; dann ließ er den Patienten einige Blätter von dem wohlthätigen Kraute einnehmen. Der König erhielt seine Gesundheit wieder, und eine weit bessere, als er verloren hatte. Der Tod aber kam zum Arzte; er war gewaltig im Zorn, und schrecklich anzusehen. — „Diesmal,“ sprach er zu ihm, „verzeihe ich dir noch, was du gethan hast, weil ich dein Taufzeuge bin. Stiehst du mir wieder einmal, was mir gehört, dann wehe dir!“

Bald darauf erkrankte des Königs Tochter, und niemand konnte sie herstellen. Der alte König weinte Tag und Nacht, bis er blind wurde. Er ließ endlich im Lande ausrufen: wer seine Tochter retten werde, der solle zum Lohn die Hand dieser Prinzessin und den Thron erhalten, dessen Erbin sie sei. Unser Arzt eilte schnell herbei; schon aber stand der Tod neben dem Kopfkissen der Prinzessin. Als der Arzt nun deren Schönheit und Jugend sah, und der Versprechungen des Monarchen gedachte; da vergaß er alle Ermahnungen des Todes und obgleich dieser ihn mit zusammengezogenen Augenbraunen anblickte, ließ er doch die Lage der Prinzessin verändern, und der Tod sah sich zu den Füßen derselben. Dann verbreitete der Arzt vermittelst des magischen Krautes in den Adern der Prinzessin ein rötheres Blut und ein kräftigeres Leben.

Der Tod, welcher sich abermals seines Gutes beraubt sah, nahte sich dem Arzte und sprach zu ihm: „Jetzt folge mir!“ Dann faßte er ihn mit seiner eisigen Hand und zog ihn in eine tiefe Höhle fort.

In dieser Höhle brannten tausend und tausend Lichter, in unzähligen Reihen aufgestellt. Einige waren noch ganz, andere nur zur Hälfte niedergebrannt, noch andere waren fast ausgezehrt. Jeden Augenblick erlöschten einige und entzündeten sich neue, so daß ohne Unterlaß kleine Flammen hin und her sprangen und hüpfen. „Sieh hier,“ sprach der Tod zu ihm, „die Lichter des menschlichen Lebens; die, welche fast noch ganz sind, gehören den Kindern; die Halbniedergebrannten dem reifen Alter, die dem Erlöschen nahenden den Greisen. Doch haben die Kinder und die jungen Leute oft nur ein sehr kleines Licht, und ist es ausgebrannt, so ist ihr Leben zu Ende; dann sind sie mein.“ — Und der Arzt sprach: „Zeige mir das

meinige.“ Der Tod wies mit dem Finger auf ein Licht, das seinem Ende nahte, und schon herabgebrannt war, und rief: „Sieh hin!“ — Den Arzt erfüllte Grausen. „O mein lieber Pathe,“ schrie er, „zünde mir ein neues Licht an, damit ich mich noch des Lebens erfreuen, König werden und meine schöne Prinzessin heirathen kann!“ — „Ich vermag es nicht,“ sagte der Tod. „Ein Licht muß erlöschen, damit sich ein anderes entzündet.“ — „O lieber Pathe, dann stelle mein Stümpfchen Licht auf ein neues, damit dieses zu brennen anfange, ehe meines verlöscht,“ flehte der zitternde Arzt. — Der Tod that, als gäbe er seinen Bitten nach. Er nahm ein ganz neues Licht; allein, um sich zu rächen, ließ er das matt brennende Stümpfchen, als er es auf dasselbe stellen wollte, vorsätzlich fallen, als ob er sich die Finger verbrannt hätte. Das Lichtstümpfchen löschte; der Arzt verschied und sank in die Arme des Todes.

Türkische Gebräuche.

Osman Pascha regierte zu Trebisonde und verband mit seinem bürgerlichen Amte das eines Seraskiers, das ihm während des letzten Krieges mit den Russen übertragen worden war. Seine Herrschaft erstreckte sich über die ganze Küste des schwarzen Meeres, von Sinope an bis zur Gränze Georgiens; die Gränzen seiner Provinz schienen gegen Süden durch die hohen Bergketten, welche sich an der Küste Anatoliens hinziehen, bestimmt zu seyn, und näherten sich an einigen Stellen dem Meere bis auf drei Stunden. Zu Nachbarn hatte er also die Pascha's von Akassit, von Erzerum, von Gummach Kahne, von Sivas und Boli. Seine Familie war alt und mächtig im Lande; sie war bekannt unter dem Namen Kasnadar Oglou (Sohn des Schahmeisters). Der Mittelpunkt seiner Ländereien war Tschartschanbei, wo er sein Schloß hatte; er bewohnte zu Trebisonde ein schlichtes Haus, das die Gemeinde für den Statthalter unterhielt, und das eine lange Zeit die Wohnung seines Vaters Soliman Pascha gewesen war. Seine Familie bestand aus seiner Gemahlin, einem Sohne und zwei Töchtern, er hatte einige Sklaven, mehrere Brüder und einen Cousin, der durch seinen Einfluß Pascha von zwei Köschweifen geworden war. Als das Oberhaupt der Familie betrachtete er sie als seine Diener und ließ sie auf seine Rechnung verschiedene Distrikte, deren Mukelims sie waren, verwalten. Mehemed Bei, sein Sohn, hatte das sechszehnte Jahr erreicht, und es wurde auf seine Anstellung gedacht. Obgleich ihn sein Titel den größten Herrn des Reichs gleichstellte, so hielt er ihn doch nicht für so erhaben, daß er für ihn hätte den Namen Kasnadar Oglou *) vergessen

*) Man behauptet mit Unrecht noch bis auf den heutigen Tag, die Türken hätten keinen Begriff von Aristokratie und Adel. Diese Begriffe sind aber bei ihnen sehr gut bekannt. Der Sohn eines Aga zu Trebisonde, mit dem ich von dem alten Kapudan Pascha sprach, sagte zu mir: seine Stellung sei, welche sie

fönne. Er war vor Allem darauf bedacht, keine Mißheirath zu schließen, und seine Augen fielen auf die Erbin von Sagl Dglou, eines ehemals mächtigen Herrn in Kerasud, der aber seitdem zur Mittelmäßigkeit herabgestiegen war. So wie diese Wahl beschlossen worden war, versammelte die Mutter Mehemed Bei's eines Tages die Frauen ihres Harems, stellte sie ihrem Gemahle nach dem Morgengebete vor, neigte sich vor ihm und sagte, die Hand an ihre Stirn legend: Herr, ich habe eine Bitte zu thun; so lange wir noch leben (und das Verhängniß zählt uns die Tage zu), laß uns unsern Sohn Mehemed verheirathen, ich wünschte ihm die Tochter des Sagl Dglou zur Gemahlin zu geben. „Es sei,“ antwortete der Seraskier, und von jetzt an, suchte man die Einwilligung des Vaters der Zukünftigen zu erlangen. Ein Verwandter des Pascha, ehrwürdig durch sein Alter, wurde nach Kerasud abgesandt, aber er hütete sich wohl, gleich Anfangs die Absicht seiner Sendung wissen zu lassen. Mehrere Tage lang irrte er in der Stadt umher und vermied, vor dem Hause Sagl Dglou's vorüberzugehen. Der Heirathsvorschlag wurde in einem Kaffehause gemacht; weit entfernt, ihn unmittelbar anzunehmen, verlangte der Vater mehrere Tage Bedenkzeit, um seine Frauen und Freunde zu Rathe zu ziehen. Sicher kam es ihm nicht in den Sinn, eine so glänzende Verbindung zurückzuweisen, gewiß würde ihm auch die Furcht seine Skrupel benommen haben, wenn er dergleichen gehabt hätte; allein der Anstand verlangte dieses Zögern.

Der Abgesandte des Pascha brachte eine günstige Antwort zurück, und alsdann fand die Verlobung Statt. Osman Pascha schickte der zukünftigen Gemahlin seines Sohnes den Verlobungsring; damit verband er noch andere Geschenke, Shawls und kostbare Stoffe. Dagegen erhielt Mehemed Bey ebenfalls einen Ring von Sagl Dglou. Die Vermählung wurde auf drei Jahre hinausgeschoben; unter dieser Zeit durften sich die Verlobten nicht sehen, sondern mußten sich einander als Fremde betrachten; Mehemed Bey besuchte seine Braut nur insgeheim, sprach nie mit ihr und zeigte sich nie anders als allein und verkleidet bei seinem Schwiegervater.*)

Die drei Jahre des Wartens waren verflossen; Mehemed Bey hatte sein neunzehntes und Niche ihr sechszehntes Jahr erreicht; man schritt zur Vermählung. Zu diesem Zwecke verfügten sich von Seiten der beiden Pa-

milien Zeugen zu dem Kadi, der die Acte, Nika genannt, aufsehte. Diese konstatierte, daß Mehemed Niche zur Gemahlin genommen, und daß er sich von ihr nicht lossagen könne, ohne ihr 50,000 Piafter (ungefähr 6000 fl.) auszusahlen. Hierauf begannen die Kadija's (Bitten), mit denen sich die weiblichen Verwandten der Frau an den Mann wenden, von seinen Rechten als Mann abzusehen. Sie kommen eine nach der andern, und eine jede erhält, je nach ihrer Wichtigkeit und dem Grade der Verwandtschaft, eine Anzahl von Tagen zugestanden; diese Zwischenzeit ist Belustigungen und Festen gewidmet, und war in diesem Falle auf vierzig Tage festgesetzt.

Osman Pascha wollte das Vermählungsfest seines Sohnes so solenn als möglich feiern; er schickte daher Kurriere ab, die es in Konstantinopel und in allen umliegenden Ländern bekannt machten; von allen Seiten strömten Gesandte in Trebifonde zusammen; so kam aus der Provinz Surmene Chatir Bade Pascha an der Spitze von tausend Mann Bewaffneter; der Pascha von Akasik schickte mit den Offizieren seines Hauses seinen Bruder Ahmed Bey, der einige Zeit darauf, nachdem er 4000 Gulden gestohlen hatte, entfloh. Soliman Aga kam über die Ebene seiner Provinz Sivas; Ibrahim, Souverain von Amassia, verließ seine reichen Besitzungen; die Straßen waren bedeckt von Reisenden, und Fahrzeuge aller Art durchschnitten das Meer, und Trebifonde beherbergte beinahe 10,000 Fremde. In der That eine edle Gastfreundschaft, da sie auf Kosten des Landes mit Allem versehen wurden; man quartierte die Herren bei den Privatleuten ein, die Diener auf den öffentlichen Plätzen. Es wurde eine Requisition von Wirthschaftsgeräthen gemacht, und diese ungeheure Prozeßion von Kesseln und Schüsseln, diese großen Gastmähler unter freiem Himmel, und diese Menge von Gästen gaben ein merkwürdiges Schauspiel. Es wurden beträchtliche Spenden an die Armen, die Derwische und Morscheen vertheilt. Es kamen Gaukler von den äußersten Enden des Reiches her; Menschen, die sich im Ringen, im Reiten, im Improvisiren auszeichneten, trugen ihre Künste vor. Man hatte jedoch einen Ceremonienmeister und eine Ceremonienmeisterin ernannt. Der erstere war Kiat Kaja Dglou, der einige Tage zuvor die Rebellen von Bascitan unterjocht und geplündert hatte. Die Ceremonienmeisterin war die Gemahlin des Pascha Chatir Bade, des mächtigsten Chefs von Trebifonde. Gleich am ersten Tage hatte Kaja Dglou den Seraskier um die Erlaubniß gebethen, die Kaffehäuser öffnen zu lassen, damit die Mußkbanden frei herumziehen könnten; den Christen Befehl geben zu dürfen, daß sie an der Freude Theil nähmen und ihnen die Dörfer öffnen zu lassen, die ihnen als Raja's zukommen, nämlich die Aneipen. Die Surintendantin war nach Kerasud abgereiset, wo von Niche's Familie bescheidene Feste gegeben wurden.

wolle, so bin ich doch der Sohn eines Herrn, während Hamed Pascha der eines Schuhmachers ist.

*) Die Türken verbergen ihre Besuche bei ihren Verlobten um so sorgfältiger, je höhern Ranges sie sind. Ich sah oft aus dem Hause der Janitscharen des Konsulats von Trebifonde einen schönen Jüngling kommen, und erkundigte mich nach der Absicht seiner Besuche; man gab mir zur Antwort, daß er kein Fremder wäre, sondern daß er seine Braut, ein junges Mädchen von zwölf Jahren besuche.

Ein funkelneues ABC.

Die siebe Zeit will Kleines haben,
Drum bring ich ihr so viele kleine Gaben;
Aus vielen Tagen wird ja auch ein Jahr!
Sei ganz und sieh' ein Ganzes in der Schaar.

A s c h e

und Staub sind wir; das ist eine tausendmal gesagte und geschriebene unbestrittene Wahrheit. In den Armen, am wogenden Busen der jugendlich blühenden Geliebten, in dem Wonnegeföhle einer bessern Welt, fällt aber gewiß nur Wenigen der alte, aschige staubige Gedanke ein, daß sie, selbst Asche und Staub, sich an Asche und Staub erfreuen, durch Asche und Staub beseligt werden.

B l u m e n

können prangen in Herrlichkeit und Reizesfülle und doch nimmer verdienen, vom Weisen zum Schmucke seines Lebensbeckers gepflückt zu werden. Nur ein Thor wird zu diesem Zwecke betäubende Giftblumen, selbst wenn sie noch so schön sind, wählen.

C o l o q u i n t e.

Ihr Name schon erweckt den Begriff des Bittern und Unangenehmen, und doch wurde einst eine Coloquinte die Quelle vieles Guten und Angenehmen für einen Fürsten Indiens. Es geschah nämlich, daß ein Herr seinem Sklaven eine Coloquinte zu essen befohl. Der Sklave that es mit der größten Gleichgültigkeit. Darob äußerte der Herr Worte des Erstaunens und der Verwunderung. „Ich begreife nicht,“ versetzte der Sklave, „wie du dich darüber verwundern kannst; du hast mich schon mit so vielen Süßigkeiten erfreut, daß ich gar leicht die einzige bittere Frucht, die du mir je gabst, essen konnte.“ Dieser Sklave war der weisse Logman. Das Wort ging nicht für die Nachkommenschaft verloren. Ein indischer Fürst, überwunden und geschlagen, bat selbst seine Krieger, ihn, den Unglücklichen, zu verlassen. Allein einer von diesen führte Logmans Beispiel an; die Worte des Weisen, von Allen wiederholt, erhoben den gesunkenen Muth der Ueberwundenen wieder, und darauf segnete der siegende Fürst das Andenken des Weisen, der, schon längst der Verwufung anheim gefallen, ihm die Siegestrone gereicht hatte.

D e m u t h.

Wahre Demuth muß man ehren; sie kleidet schon das Verdienst, erhöht dessen Werth; aber die stolze Demuth, welche als heuchlerischer Mantel des Hochmüthigen Plane verhüllt, und eine Aufforderung seyn soll, ihn zu ehren, ist widerlich; und weit achtungswerther erscheint der Mann, der vor Allen sich zeigt, wie er ist; nämlich, gleich allen Menschen, als ein Gemisch von Tugenden und Lastern, oder wie man jetzt gewöhnlich höflicher zu sagen pflegt, von Tugenden und Fehlern.

E i g e n l i e b e

verführt uns immer. Wie wär' es auch möglich, einer Leidenschaft zu widerstehen, welche das, was wir besitzen, in unseren Augen verschönert, das, was wir verloren, uns wiedergibt und überdieß noch das, was wir nie gehabt, uns spendet?

F r e u n d s c h a f t

ist sehr verschiedener Art. Jeder Mensch hat Freunde, die ihn lieben, Freunde, denen er gleichgültig ist, und Freunde, die ihn hassen.

G r o ß e s

erreichen wollen mit kleinlich denkenden Leuten, die nur das Gewöhnliche lieben, nur Gemeines sagen und thun, in denen der Funke des Edlern längst erloschen ist, möchte eben nicht vernünftiger seyn, als eine Reise um die Welt auf einem Kahne zu unternehmen, beabsichtigen.

H i l l e l

hieß ein weiser Rabbi, nächst dem Könige der Vornehmste in Israel, dessen Geduld der Talmud sehr rühmt. Einst ging Jemand eine Wette ein, diese Geduld zu erschöpfen und begab sich darauf gleich zum Hause Hillel's, rufend: „Wo ist Hillel? Wo ist Hillel?“ ohne dem Namen des Rabbi irgend eine Achtungsbezeugung beizusetzen. Die Unart des Fremden nicht rügend, fragte Hillel, der eben zum Sabbath sich anleidete, was er begehre. — „Ich will wissen, warum die Babylonier runde Köpfe haben?“ — „In der That, deine Frage ist nichtig,“ entgegnete der Rabbi; „weil du jedoch Werth darauf legst, so wisse, daß die Babylonier ihre runden Köpfe der Unerfahrenheit ihrer Wehemütter verdanken.“ — Eben so freundlich wurde der Fremde behandelt, als er nach einer Stunde wiederkam, und zu wissen verlangte, warum die Termudier böse Augen haben? — Hillel erwiderte lächelnd: „Weil sie in einem sandigen Lande leben und der Sand den Augen schadet.“ Ein dritter kurz nachher gemachter Versuch mißglückte gleichfalls, denn so ungestüm und roh der arge Versucher dem Weisen auch zurief: „Sage mir nun, warum haben die Afrikaner so breite Füße?“ erhielt er doch die leutselige Antwort: „Weil sie auf weichem Boden wandeln.“ Ein er Prüfung wäre Hillel, wenn er in unseren Tagen gelebt hätte, indessen sicher unterlegen — nämlich der, nur während eines einzigen Monats Director eines Theaters zu seyn.

I r r t h ü m e r g e s c h i c h t e

sollte man die Geschichte der Menschen und Völker nennen.

R a m p f

ist zuweilen eine nothwendige Bedingung des Ruhmes einzelner Männer. Stahl ist ihr Geist; nur das Schlagen an einen Stein vermag es, ihm Funken zu entlocken.

L ä c h e r l i c h

wird man nicht durch das, was man ist, sondern durch das, was man seyn oder scheinen will. Ein höckerichter Mensch ist nicht lächerlich; wenn er aber mit aller Gewalt ein Apoll, ein Modell von Wohlgestaltlichkeit seyn will, muß man wohl über ihn lachen. Ein beschränkter Kopf, wenn er bescheiden sich benimmt, wird den Vernünftigen nie zum Gegenstand des Spottes dienen; schreit er uns aber stets zu: Ich bin eine Capacität! spricht er von Andern im vornehmen Tone, affectirt er, Talente zu haben, die ihm fremd sind, so ist wahrlich bloß seine Thorheit daran Schuld, wenn man ihn lächerlich findet.

M e n s c h e n

nennen Viele sich, weil sie aufrecht auf zwei Füßen gehen. Sie hätten inzwischen Mühe, zu beweisen, daß sie es nicht verdienen, auf vier Pfoten einherzutraden.

N a r r e n h ä u s e r

sind eben so gut Kulturthermometer, als die Literatur, die Befehgebung, die Denkmähler eines Volkes. Wo es viel Bildung gibt, sind Mißgebildete nicht selten; je höher der Geist des Menschen steigt, je tiefer fällt er. Ueber den großen Denkern, über den Riesen der Ideenwelt schwebt drohend, wie eine unglückswangere Gewitterwolke, der Irrsinn; er zieht sie an, wie auf hohen Bergen der Wanderer vom Abgrunde angezogen wird. Universität, Narrenhaus: wo jene stark besucht wird, ist dieses stark bevölkert.

D i e r n

des Gemüths; Venzeslust nach Winterkälte; Welt der Wahrheit, jenseits der Täuschungswelt, nach dem Stürme beglückende Ruhe, nach der nächtlichen Dunkelheit, die Klarheit der Morgenröthe. Tausende suchen es auf Erden, doch die Witterung bleibt für sie meistens ungünstig, und was sie suchen, scheint unsfindbar zu seyn.

P h i l o s o p h i e,

die am meisten beglückt, wonnereichstes aller philosophischen Systeme ist's und bleibt's immer, eine zärtliche Sophie zu lieben. Sie bringt süßen Bohn, diese Philosophie.

Q u e l l e

des Großen ist die Liebe. In immer wechselnden Gestalten zeigt sie sich, bald als Heldenmuth im Kampfe für des Lebens höchste Güter; bald als Antonin's Sanftmuth, bald als des Sokrates Resignation im Kerker, welcher die Flucht als rechtswidrig und seiner unwürdig verschmäht, bald als Paulus, des Apostels, heitere Gleichmuth in Fesseln. Verstandeskälte gebiert nichts wahrhaft Großes; das vermag allein die Begeisterung einer auf Ueberzeugung beruhenden Liebe. Sie ist die Bekundung des Göttlichen im Menschen.

R a t h,

trefflicher Rath, ich wollte eben das thun, was mir jetzt gerathen wird! so sprechen die meisten Menschen. Ein Rathgeber der da glaubt, daß die Leute seinen Rath begehren, um nach demselben zu handeln, ist ein Thor; denn ein Rath, der nicht gefällt, gilt hienieden allgemeyn für einen schlechten Rath.

S c h a c h s p i e l.

mag allerdings wenig geeignet seyn, Schwachköpfen die Langeweile zu vertreiben; aber als Prüffstein geistiger Fähigkeiten, der schnell falsches Gold vom ächten unterscheiden lehrt, als Bildungsmittel Einzelnem und Allen, ist dieses edlen Spieles Werth immer zu verkennen.

U n t e r s c h e i d u n g s m a ß s t a b

zur Erkennung des ungewöhnlichen vom gewöhnlichen Menschen, gibt stets die Art, wie Jemand von den Mitmenschen behandelt wird. Zu dem ungewöhnlichen Menschen fühlen wir uns hingezogen, ob wir wollen oder nicht. Er ist ein Magnet, seine Anziehungskraft ist stärker als unser Wille, seine Macht eine geheimnißvolle, unwiderstehliche. Man kann ihm Beifall versagen, ihn höhnen, ihn hassen, aber nie Aufmerksamkeit verweigern. Man muß Parthei nehmen für oder wider ihn. Allen stehe es frei, ihn zu verkennen; Keinem, ihn nicht zu kennen. Sein Zeitalter kann ihn verleugnen, wie Petrus den Herrn, ihn anfeinden, beschden, verfolgen, quälen, peinigen; aber ein dunkler Instinct, ein unerklärliches Etwas, eine heimliche Stimme, die der Wahrheit vielleicht, flüstert dem Zeitalter ganz leise zu: „Das ist doch ein ungewöhnlicher Mensch!“

V e r g a n g e n h e i t

und Zukunft verhüllen sich beide vor unsern Blicken, nur trägt die Eine den Schleier der Witwe, die Andere den der Jungfrau; die Eine ist die Erinnerung, die andere die Hoffnung; die Eine ist die Schönheit der Ruine, die Andere die des Entstehenden.

W e h m u t h,

wahrhaft schmerzliche, schauerliche Wehmuth ergreift in gewissen Augenblicken oft allgewaltig den Menschen. Gibt es schrecklichere Stunden, als wenn, einem Vampyr gleich, ein altes Leid dem moosbedeckten Grabe entsteigt, und wieder gierig nach unserm Herzblute zu lecken beginnt? Was kann fürchterlicher auf uns einwirken, als wenn im festlich erleuchteten Saale das Gemüth der Freude sich öffnet und plötzlich einer der Verderber unserer irdischen Glückseligkeit, ein unverföhnlicher Feind, lächelnd uns entgegentritt. Läßt sich etwas schmerzlicheres denken, als das Gefühl der Wehmuth über die unaufhörliche Verkennung unserer reinsten, edelsten Absichten, über den ewigen Sieg des Gemeinen im Kam-

pe mit dem Edlen! Freilich sagt man mit Recht, daß der starke Mann sich über diese Affecte erheben soll; doch nicht minder sind solche Prüfungsmomente schwer zu überstehen, denn nicht Hormudz, sondern Ariman beherrscht uns alsdann.

Kystrarcken-Hochmuth,

der vor dem Jch-Göhen nur Weihrauch brennt; in seinem kalten trockenen Pedantismus der Wahrheit Hohn spricht und selbst das Unendliche in den engen Schnürleib eines Systems einpressen und einzwängen will; gibt es eine unerträglichere Hochmuthgattung? — Das ist unmöglich.

Ysopsträucher,

im geistigen Sinne, hört man nicht selten von der verehrlichen Kameradschaft als Eichen preisen. Schade nur, daß sie ihre armselige Natur nicht verläugnen können und zwar kein Sturm, — seine Gewalt zu fühlen, sind Ysopsträucher unwürdig, — wohl aber häufig ein Hund, eine Rahe, irgend ein Stein im Nu diese Eichen umwisst.

Zukunft.

Näheres darüber soll dem Leser in zehn Jahren mitgetheilt werden. Derselbe wolle solches zu seiner Zeit gefälligst unter der Rubrik: Vergangenheit suchen. Propheten der Zukunft lügen manchmal und irren oft; während, wie die Erfahrung bewiesener, Propheten der Vergangenheit meist die Wahrheit sagen.

Länge und Größe der chinesischen Mauer.

Doctor Guklass, derselbe, welcher als Arzt an der Reise längs den Küsten China's, zur Anknüpfung näherer Handelsverbindungen zwischen Großbritannien und diesem Lande thätigen Antheil genommen, äußert sich folgendergestalt über die Größe und Beschaffenheit der vor etwa 2000 Jahren zum Schuß gegen die Mongolen und Tataren erbauten merkwürdigen chinesischen Bränzmauer:

„Ihre Grundlagen bestehen aus ungeheuren Felsblöcken, die mit einem sehr festhaltenden Kitt verbunden sind. Der über die Erde emporragende Theil der Mauer dagegen ist von Backsteinen erbaut. Umschließt sie Felsen, die sich zu Pferde nicht ersteigen lassen, so ist sie nur 15 — 20 Fuß hoch; durchschneidet sie dagegen Thalgelände oder Flüsse, so erhebt sie sich bis auf 30 F. und ist noch überdem mit großen viereckigen Thürmen besetzt.“

„Ein schottländischer Gelehrter, Barrow, hat berechnet, daß sie 1500 Meilen (500 geographische Stunden) lang sei, und so viel Baustoff enthalte, daß man damit eine eben so große Menge Häuser, Kirchen, Paläste re-

aufführen könnte, als gegenwärtig in Großbritannien vorhanden sind. Um die Richtigkeit seiner Berechnung zu beweisen, sagt er: Es gibt in England und Schottland 1,800,000 Gebäude, wovon jedes im Durchschnitt aus 2000 Fuß Mauerwerk besteht. Die chinesische Mauer biehet eben so viele dar, als die ganze obige Summe, die Thürme nicht einmal mitbegriffen, aus denen man eine eben so große Stadt, als London, erbauen könnte. Mehr noch, verminderte man die Höhe der chinesischen Mauer auf 12 Fuß Höhe und 4 F. Dicke, so könnte man damit den ganzen Erdball, längs dem Gleicher (Aequator) umschließen!“

Der große kaiserliche Kanal in China ist in seiner Art eben so ungeheuer, als jene Mauer. Er übersteigt alle die zahlreichen Hindernisse, welche auf der vorgezeichneten Linie sich ihm entgegenstellten, und dringt mehr als 200 Stunden in das Innere des Landes. Doctor Morrison versichert, daß mehr als 170,000 Menschen zu seinem Bau gebraucht worden sind.

Anekdoten, Schnurren, Einfälle.

In einer Weinstube waren mehrere Soldaten zusammen, und erzählten einander von der letzten Schlacht, welcher sie beigewohnt hatten. „Ich bin,“ sagte der Eine, „so mit einem blauen Auge davon gekommen, indem ich nur einen Hieb in die Schulter erhielt.“ „Brüderchen,“ sagte ein Zweiter, „bei mir ist es auch noch leidlich abgegangen; ich bekam bloß einen gefährlichen Schuß in die Wade.“ „Nun,“ hob der Wirth sich darein mischend an, ist denn nicht ein Dritter da, der einen Stich bekommen hat?“ — „O ja, war die einstimmige Antwort, kostet nur Euren Wein!“

Einem vornehmen Herrn brachte ein Bedienter eine Einladung zum Mittagessen. „Ich werde aufwarten,“ antwortete jener. „Gott behüte,“ versetzte der Bediente; „aufwarten werde ich; Euer Gnaden sollen nur bloß zum Essen kommen.“

Der Hauptmanu K. hatte mit einem jüdischen Negotianten häufige Wechselgeschäfte gemacht. Eines Tages war der Jude auf dem Exercierplatze und sah die Rekruten manövriren. Der Hauptmann bemerkte ihn und fragte: „Kannst du auch schießen, Jude?“ — „O ja,“ versetzte dieser, „aber vor.“ Ein anderer Offizier, der danebenstand, und das Verhältniß des Hauptmanns zu dem Israeliten kannte, sagte lächelnd: „Das war gut beschossen!“ „Und getroffen!“ setzte der Jude schnell hinzu.

C. Räthsel und eine Homonyme.

1. R ä t h s e l.

Es ist von Purpur und ist von Gold,
Und freut viel Menschenherzen,
Doch wer zu sehr sich darein verliebt,
Dem bringt es große Schmerzen,
Es lag von dunkeln Gewölbe versteckt,
Doch stegreich ist es erstanden,
In gierigen Zügen getrunken wird
Sein Gold in allen Landen.

Es steigert mächtig die Phantaste,
Erregt zu großen Gedanken,
Verseht, wo sich's in Strömen ergießt,
Weit über der Erde Schranken.
Es machte, ich muß es nur eingesteh'n,
Viel mächtige Häupter drehen,
Sie können, bezwungen von seiner Macht,
Nicht grade vorwärts gehen.

„Dein Räthsel ist heute nicht allzuschwer,
„Es handelt bestimmt ja vom Weine!“
Verzeiht, es rather so leicht sich nicht,
Nichts Irdisches ist, was ich meine.

2. Silberräthsel.

Die erste Silbe.

Mein Erstes findet sich an jedem Ort,
Treibt man nicht mit Gewalt es fort;
Und hat Gewalt es auch vertrieben,
Es dringt sogleich aufs Neue ein,
Erschließt sich ihm ein Zugang noch so klein.

Die zweite Silbe.

Daß du ruhig dich entfernen magst von deinem eig'-
nen Hause,
Strecke einen Arm von Eisen ich aus meiner finstern
Klaufe:
Nur wenn meines Velters Zähne tief ins Innerste
mir dringen,
Weicht er willig, und es kann ihn sonst allein Gewalt
bezingen.

Das Ganze.

Fortuna ist ein böses Weib,
Und steckt voll Wankelmuth,
Allein sie schenket wohl zuletzt
Auch mir noch Geld und Gut.
Steht dann ein schöner Ritterstiß
Im Lande zum Verkauf:
So ist er mein, ich baue dann
Ein prächtig Haus mir auf.

Und fest, recht fest erbau' ich es,
Daß nicht, wie oft es geht,
Das nächste beste Lüftchen gleich
Es mir zusammenweht.

3. Räthselmetamorphosen.

1.

Macht doch ein ganz Gebirg geschwind
Mir aus geköpftem jungen Kind

2.

Gebt ihm zum Kopf ein M statt L:
Zum Vogel wird mein König schnell.

3.

Es ist ein schlechter Kerl, gebildet wird er ganz
Aus ungefülpem Fuchs und angehängtem Schwanz.

4.

Ein Amtsgesicht des Kopfs beraubt
Wie zahnschart Thier, das Speisen raubt.

5.

Nimm den Kopf dem König der Welt, hintan
setz' ihn,
So zur Königin wieder, doch im kleinerem
Reich.

6.

Wenn du dem menschenähnlichsten Vieh anheftest
ein Köpfchen,
Mensch wohl, ähnlich dem Vieh, wird es doch
immer noch seyn.

4. R ä t h s e l.

Was ist das Ding, stets fein und zart,
Was ist die Masse, stark und dicht,
Bald dunkel, bald von gold'nem Licht,
Rauh und geschmeidig, weich und hart?

Was an ihm hängt, schwebt in Gefahr,
Es reißt so leicht; doch zentnerschwer
Trug es schon oft; denkt an die Mähr',
Vom Königssohn, der treulos war.

Hier steif, ein Pflanzwald, es steht,
Dort krümmt sich's wie der Schnecke Haus;
Bald starrt es wie des Chaos Graus,
Bald prangt es wie ein Blumenbeet.

Hier wird sein Schmuck mit Schmerz entbehrt,
Dort steht man es mit Schreck ersch'n;
Bald läßt man seine Wimpel weh'n,
Bald tilgt man es mit scharfem Schwert.

5. Räthsel.

Es ist ein sehr erhabner Thron,
Und ist fürwahr kein Stück von Holz
Mit Sammet, wie Napoleon
Die Throne nennt' in seinem Stolz.

Wohl mag er manchmal eisern seyn,
Ein häßlich Bild von starrem Troß;
Bald tief gefurcht, bald glatt und fein,
Ein andermal noch roher Klotz.

Sein Schmuck, die hellen Perlen sind
Ein ihm von Gott bestimmter Schmuck;
Doch raubt sie ihm vielleicht der Wind,
Doch preßt aus ihm sie schwerer Druck.

Wohl stillt sie dann der Liebe Hand
Ganz stille weg vom hohen Thron,
Und Licht, wie aus der Seelen Land,
Strahlt unter ihm, der Liebe Lohn.

Doch nimmt der Geist sich seiner an
Und bildet aus den hohen Thron,
Dann wirft du ihm mit Ehrfurcht nah'n,
Sitzt doch auf ihm ein Herrscher schon.

Ob'unter diesem Thron es blüht,
Ob Donner unter ihm entsteht:
Ein wahrer Weltbeherrscher sitzt
Er auf dem Thron der Majestät.

6. Räthsel.

Eine Reihe schmaler Brüder,
Gleich geboren, gleich gebildet,
Hohle Wesen ohne Körper,
Steh'n geschaart am Saume nieder.

Jeglicher brennt vor Verlangen,
Seinen Freund, den rundbeleibten
Denn nur so erfüllt er seines
Lebens Zwecke — zu umfassen.

Dieser guten Brüder einen
Läßt man eine Flagge tragen,
Will man, wo nicht vor Gescheiten
Doch vor Knechten wichtig scheinen.

7. Homonymie.

Er unterscheidet Menschen schnell
Von menschengleichen Thieren ..
Wo er sich zeigt, wird Alles hell,
Nacht, wenn wir ihn verlieren.

Man unterdrückt ihn nicht, er wacht,
Und wird sich Raum schon schaffen,
Gar still erobert er die Macht,
Gar fein sind seine Waffen.

Wenn er vom Feuer wird verjagt,
Und wieder aufgefangen,
Kann, wie er dem Geschmack behagt,
Ein Schenk vom Bret ihn langen.

Wenn er im Buche fehlet, schilt
Ein Kritikus: Gesudelt!
Und lobt es, wenn er mächtig quillt,
Und schäumend übersprudelt.

Doch ist er abgeschlossen fein,
So soll er wiederkommen;
Gottlosen kam er sonst zur Pein,
Kommt nun zu Lieb den Frommen.

Er laudet neu an altem Ort
Und singt barocke Lieder;
Ich aber sag' euch: ist er fort,
So kommt er selten wieder.

Und wenn er sein baufällig Haus
Auf kurze Zeit gemieden,
Baut oft ein Arzt es wieder aus,
Dann kehrt er heim in Frieden.

In diesem Räthsel wirft du ihn,
Mein Leser, wohl entdecken,
Sofern es mir gelang, darin
Mit Geist ihn zu verstecken.

Auflösung der Räthsel und der Homonymie.

1. Sonne.
2. Luftschloß.
3. Kalb. Alb. Löwe. Möve. Fuchs. Frage. Raze.
Gros. Rose. Affe. Laffe.
4. Das Haar.
5. Die Stirne.
6. Die Knopflöcher.
7. Der Geist.

Lauf der Welt.

Gedicht von Uhland.

In Musik gesetzt von Wilhelm Reuling,
Kapellmeister des k. k. Hofopertheaters.

Ruhig und ausdrucksvoll.

Singstimme.

Pianoforte.

The first system of the score shows the vocal line and piano accompaniment. The vocal line is in a soprano clef with a key signature of one flat (B-flat) and a 12/8 time signature. The piano accompaniment consists of two staves: the right hand in a soprano clef and the left hand in a bass clef, both with a 12/8 time signature. The piano part begins with a piano (*p*) dynamic marking. The music is characterized by a steady eighth-note accompaniment in the piano part and a more melodic vocal line.

An je - dem A - bend geh ich aus, hin-

The second system continues the musical piece. The vocal line and piano accompaniment are shown. The lyrics "An je - dem A - bend geh ich aus, hin-" are written below the vocal staff. The piano accompaniment continues with its characteristic eighth-note pattern.

auf den Wie - sen - steg, Sie schaut bei ih - rem

The third system concludes the musical piece. The vocal line and piano accompaniment are shown. The lyrics "auf den Wie - sen - steg, Sie schaut bei ih - rem" are written below the vocal staff. The piano accompaniment continues with its characteristic eighth-note pattern.

Ten - ter r'aus, es ste - het hart am Weg, es
 ste - het hart am Weg. Wir ha - ben
 uns noch nie be - stellt, das ist nun so der Lauf der
 Welt, das ist nun so der Lauf der Welt.

mf

Ich weiß nicht, wie es so ge-

schah seit lan - ge küß - ich sie, Ich

bit - - te nicht, sie sagt nicht ja, doch sagt - sie nein auch

nie, doch sagt sie nein auch nie. Wenn Lip - pe

gern auf Lip - pe ruht, wir hin - dern's nicht, uns dünkt es

gut, wir hin - dern's nicht, uns dünkt es gut.

Das

Lüft - chen mit der No - se spielt, es fragt nicht, hast mich lieb, Das

Nös = chen sich am Thau = = e kühl

Es

sagt nicht lan - ge gib, ich lie - be ste, sie lie - bet

mf

mich, doch kei - nes sagt ich lie - = be dich, ich lie - be

p *f*

sie, sie lie - bet mich, doch kei - nes sagt ich lie - be

p *n*

f

dich Doch kei = nes sagt ich lie = be dich doch kei = nes sagt ich lie =

più ritard. e dimin.

The first system of the musical score features a vocal line in the upper staff and a piano accompaniment in the lower two staves. The vocal line begins with a forte dynamic marking 'f' and contains the lyrics 'dich Doch kei = nes sagt ich lie = be dich doch kei = nes sagt ich lie ='. The piano accompaniment consists of a right hand with a flowing sixteenth-note pattern and a left hand with a similar rhythmic accompaniment. The system concludes with a fermata over the final notes.

be ich lie = be dich.

The second system continues the vocal line with the lyrics 'be ich lie = be dich.' and the piano accompaniment. The piano part features a melodic line in the right hand and a supporting bass line in the left hand. The system ends with a fermata over the final notes.

The third system shows the piano accompaniment continuing. The right hand has a melodic line with some grace notes, while the left hand provides a steady accompaniment. The system concludes with a fermata.

smorzando

diminuendo

The fourth system features the piano accompaniment with dynamic markings '*smorzando*' and '*diminuendo*'. The right hand has a melodic line that gradually fades, while the left hand continues with a rhythmic accompaniment. The system ends with a fermata.